

Beschneidungen und Verstümmelungen

Mehr als „Haut-Couture“ ...

Ute Fleischmann

Köln: Ausgerechnet die Hauptstadt des rheinischen Frohsinns wurde am 7. Mai 2012 zum Ursprung riesiger Wellen der Empörung, des Entsetzens und neuer Erkenntnisse. An diesem denkwürdigen Tag definierte nämlich das Kölner Landgericht „jede Beschneidung als Körperverletzung“. Anlass dazu war, dass ein Knabe muslimischer Herkunft Tage nach der von einem muslimischen Arzt an ihm vorgenommenen üblichen Beschneidung Nachblutungen, Schmerzen und Probleme bekam. Daraufhin brachten ihn seine Eltern in die Kindernotaufnahme der Universitätsklinik Köln. Ein Hinweis an die Staatsanwaltschaft führte dann zu der juristischen Folge, deren Auswirkungen bis heute die Gemüter so heftig erhitzen, wie das nur wenige Themen der letzten Zeit vermochten.

Die eigentlich interessanteste Frage ist gewissermaßen überraschend:

Wieso wurde bisher die Praxis der Beschneidung von Jungen, vorwiegend im jüdischen und im islamischen Kulturkreis, als so selbstverständlich - und damit unhinterfragt - hingenommen? Diese „inter-omnes-constat-Prozedur“ war, ist und bleibt eine einschneidende Maßnahme, im wahrsten Sinne des Wortes, und verdient ebenso selbstverständlich eine Überprüfung, die nur bisher, aus nicht erklärbaren Gründen, keinen Eingang in die bewusste Aufmerksamkeit fand. Wenn man sich ausführlich mit dem Thema befasst und darüber nachdenkt, wird klar, dass es sich hier in der Tat um ein „heißes Eisen“ handelt. Die Thematik umfasst eine ganze Reihe von Ebenen, die sich überlappen, und dies zusätzlich in juristischer Hinsicht. Mehrere Rechte treffen aufeinander und streiten sich um die höchste - und damit entscheidende - Priorität:



- GG Art 2/2 -das Recht auf körperliche Unversehrtheit,
- GG Art 4/2 -das Recht auf freie Religionsausübung,
- GG Art 6/2 -das Recht der Eltern bezüglich des Wohles ihrer Kinder.

Das erste und lauteste Entsetzen über das viel diskutierte Urteil kam, wenig überraschend, obwohl der Anlass eine muslimische Familie war, nicht aus der islamischen, sondern aus der jüdischen Ecke. Die islamische Seele äußerte sich dazu allenfalls am Rande und echauffierte sich stattdessen über ein kursierendes Video, welches angeblich den Propheten Mohammed beleidigen und verunglimpfen soll. Kein Wort über empfundenen „Anti-Islamismus“. Der Zentralrat der Juden dagegen nahm die Entscheidung des Kölner Landgerichts absolut persönlich und als anmaßenden Angriff auf das Leben der Juden in Deutschland per se.

„Wollt Ihr uns Juden noch in Deutschland?!?“ So lautet die Gretchenfrage

als Fazit diverser Äußerungen namhafter Persönlichkeiten der jüdischen Kultur und stellt grundsätzliche, alte politische, latent schlummernde Ressentiments auf Akutstatus. Rabbiner Pinchas Goldschmidt aus Moskau sagt: „Ein Verbot der Beschneidung stellt die Existenz der jüdischen Gemeinschaft in Deutschland in Frage. Sollte das Urteil Bestand haben, sehe ich für die Juden in Deutschland keine Zukunft.“ Charlotte Knobloch äußerte sich ähnlich; sie spüre Resignation. Dieter Graumann, der Präsident des Zentralrats der Juden, monierte das Kölner Urteil mit großer Empörung als einen „beispiellosen und dramatischen Eingriff in das Selbstbestimmungsrecht der Religionsgemeinschaften. Diese Rechtsprechung ist ein unerhörter und unsensibler Akt!“ Und:

„Das Urteil zu Ende gedacht würde bedeuten, dass jüdisches Leben in Deutschland faktisch unmöglich gemacht wird. Die Beschneidung von Jungen ist ein fundamentaler Bestandteil der jüdischen Religion, der in allen Ländern

der Welt respektiert wird.“ Weiter: „Auch ich empfinde es als unerträglich, dass man uns Juden als Kinderquäler abstempelt und jüdisches Leben als teilweise illegitim dargestellt wird.“ Und: „Nirgendwo auf der Welt wird von Beschneidungskritikern mit dieser schneidenden Schärfe, unerbittlichen Härte und diesem rüden Anklagetone argumentiert wie in Deutschland.“ Graumann betonte, man könnte es fast trotzig nennen, „Unsere neue, positive Zukunft in Deutschland werden wir uns nicht nehmen lassen- im Gegenteil, wir werden sie jetzt umso stärker und leidenschaftlicher ausbauen.“

So wird eine erstmal medizinische Angelegenheit blitzartig zum Politikum, was eine Reihe neuer Fragen aufwirft. Man kommt nicht herum, sich über Medizin und Politik hinaus mit Inhalten von Religion, Kultur, Psychologie, Historie, Wirtschaft und eben Recht wesentlich zu befassen, will man verstehen, worum es de facto geht.

Justitia aber hält die Waagschale in der Hand und tut dies, so wie sie auch soll, mit verbundenen Augen. Die Rechtsprechung urteilt über eine Sachlage ohne Ansehen der Person als absolute Grundlage ihrer Legitimität. Gerade diese Haltung der Unpersönlichkeit ist der Kern und damit ihr elementarer Wert. Das Gericht darf keine Rücksichten darauf nehmen, ob seine Entscheidung opportun erscheint, oder eben nicht. In diesem Fall:

Eine Körperverletzung ist eine Körperverletzung, ist eine Körperverletzung.

Die jüdische Obrigkeit teilte dazu nur mit, dass ein deutsches Gericht für sie keine wirkliche Relevanz besitzt. „Wir beschneiden männliche Säuglinge seit 4000 Jahren und wir wollen das auch noch mindestens weitere 4000 Jahre lang tun.“

Weil die Brisanz dieser Angelegenheit so hoch ist, lohnt sich ein Blick, der deutlich weitreichender und tiefergehend ist, als das bisher der Fall war.

Beschneidung kann sehr vielfältig sein!

Im Laufe der Zeit und der Geschichte stößt man auf zahlreiche Kulturen, die eine ganze Latte an Ideen hatten, wie sie ihre Mitmenschen - zumeist Frauen und Kinder - fantasievoll den wildesten Prozeduren unterzogen, und dies aus religiösen (auch magischen) und rituellen Gründen (Initiationen), oder dem Aspekt eines Schönheitskultes durch sogenannten „Körperschmuck“.



Schädeldeformationen

Schädeldeformationen kennt man aus Afrika, Amerika und Eurasien, wobei der Ursprung des Brauches, Schädel künstlich zu deformieren, bisher unbekannt ist. Erreicht wird die beabsichtigte Veränderung des noch weichen Säuglings- oder Kinderkopfes durch entsprechende Bandagen oder durch längere einseitige Belastung. Die ältesten Deformationen fanden sich an Neandertalerschädeln in Shanidar, etwa -43000. Vermutlich als Schönheitsideal galten Schädel, deren Hinterkopf abgeflacht oder verlängert war, aber auch eine abgeflachte Stirn. Die Mangbetu, ein Volk im Nordosten des Kongo, verformten die Köpfe ihrer Säuglinge mittels Bandagen und durch Bretter, die den weiteren Wuchs in die gewünschte Form erzwangen. Man weiß von Deformationen auch in Kreta, und Hippokrates berichtet solches vom Volk der Makrokephaloi. Die Hunnen brachten diesen Brauch aus den Steppen mit und beeinflussten damit die von ihnen unterworfenen Völker wie die Alamannen, Thüringer und Burgunder, wie bei Gräberfunden aus dem 5. und 6. Jahrhundert festgestellt wurde. Nicht erwiesen, aber vermutet wird auch eine Schädeldeformation der Familie von Echnaton. In Klein- und Südasiens, besonders in Indien kamen sie ebenfalls vor. Auffallend viele deformierte Schädel fand man in Mittel- und Südamerika in den Gräbern der Inka, der Maya und anderer Andenvölker. Selbst bei einigen nordamerikanischen

Indianerstämmen war es üblich, die Köpfe ihrer Kinder zu verformen.

Ende des 19. Jahrhunderts berichtete der französische Arzt Delisle von geschätzten 15 % der Männer und 10 % der Frauen in den französischen Departements Haute-Garonne und Saint-Maritime, deren Schädel deformiert worden waren. Die Bedeutung dieser Vorgehensweise lag wohl in der sozialen Abgrenzung der Oberschicht und der Absicht, dem Haupte eine edlere Kontur zu verleihen.

Haare

Die Haare haben nicht nur einen erheblichen Anteil an der Schönheit - und das gilt weltweit -, wie durch unzählige Stile und Moden in puncto Frisuren belegt ist, sondern eine wesentlich größere Funktion, als allgemein bekannt sein dürfte. Haare sind einerseits natürlicher Schutz der Haut, auch an den Stellen, die derzeit blank und glatt zu sein haben, nämlich unter den Achseln und im Schambereich. Die Natur hat die Härchen nicht zufällig platziert, sondern überall da, wo eine Bedeckung wärmt und/oder vor Reibung und dadurch möglicher Verletzung bewahrt. Darüber hinaus verwenden wir nicht grundlos bei Erregung im angenehmen wie auch im unangenehmen Sinne die Redewendung „da stellt es mir die Haare auf!“ Der biologische Mechanismus des Haare-aufstellens ist vergleichbar mit einem Radarsystem (Achtung!), welches eben nicht nur in der Tierwelt vorkommt, sondern auch beim Menschen. Haare sind

Antennen. Die Katze misst genau, ob sie durch einen Gang oder eine Öffnung passt, da ihre Schnurrhaarlänge exakt ihrer breitesten Körperteil entspricht. Haare sind also Rezeptoren zur Wahrnehmung meist feinerer Bereiche, die tendenziell eher dem Intuitiven, Weiblichen zuzuordnen sind. Wir sind also sehr wohl in der Lage, mit den Haaren Umstände zu erspüren und detaillierte Informationen auszuloten. Die Scouts im sog. „Wilden Westen“ waren daher nicht zufällig meist Indianer, die mithilfe ihrer lang getragenen Haarschöpfe die besten Kundschafter waren, welche auch Aspekte berücksichtigten, die die Weißen nicht wahrnehmen konnten. Passten sie sich aber der Kultur der Bleichgesichter an und trugen das Haar kurz, so verloren sie ihre besonderen Fähigkeiten. Einige Volksstämme schneiden ihr Haar daher bewusst nicht. Bei den Sikhs in Indien ist es sogar üblich, das Haar während des ganzen Lebens nicht zu schneiden, sondern zum Zopf zu flechten und diesen mit einem Tuch oder Turban zu bedecken. Haarverlust gilt nicht grundlos als Kräfteverlust, wie schon im altbiblischen Beispiel von Samson und Delilah beschrieben. Samson verliert seine enorme Kraft, als Delilah ihn nächtens seiner Haarpracht beraubt, um ihn zu schwächen und zu unterwerfen. In vielen Bereichen, in denen es um Anpassung oder Unterordnung geht, wird das Haarelassen zur Pflicht: Im Gefängnis, bei der Bundeswehr, beim Eintritt in manchen religiösen Orden.

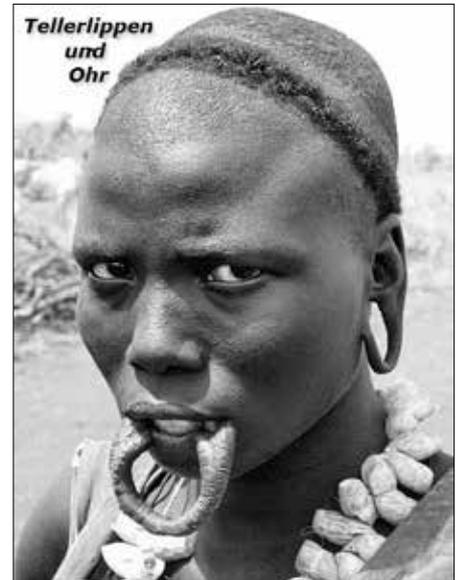
Die Bezeichnung „Beschneidung“ ist auch hier wörtlich zu nehmen. Die Hippies der 70-er Jahre haben sich aus demselben Grund sowohl Mähnen, als auch Bärte wachsen lassen, um sich deutlich sichtbar gegen die bestehende bürgerliche Enge zur Wehr zu setzen und ihre Freiheit von Konventionen zu demonstrieren. Nicht zufällig waren ihre Themen betont „weiblich“: „Love & Peace“ statt „War“. In einigen politisch restriktiv regierten Ländern herrscht bis heute noch Bartverbot und es bedarf einer Genehmigung, wenn man sein Gesichtshaar wachsen lassen möchte. Auch die Idee, dass ein Kopftuch die glänzende und dichte Haarpracht nicht nur als Ausdruck weiblicher Schönheit, sondern auch als Indiz für Potenz (Fruchtbarkeit) verdecken soll, um sie allein dem Blick des Ehemanns zugänglich zu machen, ist nachvollziehbar. Und unsere Sprache formt oft sehr präzise Bilder. Der bayerische Ausdruck „g'schert“, meist in

Kombination mit „Hammel“, also, der „g'scherte Hammel“ gilt als Schimpfwort und bedeutet ursprünglich „der Geschorene“, also jemand, dessen Haare als Strafe geschnitten worden sind, weil er irgendetwas angestellt hatte.

Ohren

Die Ohren gehören ebenfalls zu den unterschätzten Körperteilen, bei denen man glaubt, sich ohne Konsequenzen modisch austoben zu können. Die Rede ist vom gestochenen Loch am Ohrläppchen, um dort verschiedenes Geschmeide sicher befestigen zu können, gut sichtbar und sogar an mehreren Stellen. In einigen afrikanischen, aber auch anderen Kulturen ist es Usus, das Ohrloch immer weiter zu vergrößern, ähnlich den Tellerlippen, um schwerere und ausladendere Gehänge tragen zu können. Die Akupunkteure wissen um die Feinheiten der Ohren, genauer der Ohrmuscheln, die, genau betrachtet, die Form eines Embryos haben. Dem Körper entsprechend werden die Akupunkturnadeln da gesetzt, wo sie Energiebahnen stimulieren sollen. Die Ohrläppchen sind wie die gesamte Ohrmuschel von vielen Nerven durchzogen und sehr empfindsam. Manche Menschen können allein durch zärtliche Stimulation der Ohren zum Orgasmus gelangen. Dieser Aspekt bekam unlängst durch eine Szene in dem wunderbaren französischen Film „Ziemlich beste Freunde“ eine gewisse Popularität (Das war quasi der „Ohrasmus“). Das Durchstechen von Stellen wichtiger Akupunkturpunkte, meist ohne diesbezügliche Kenntnis, nur zum Zwecke des Schmückens, ist fragwürdig, mindestens aber bedenkenswert. So urteilte Anfang September ein Gericht in Berlin so, dass einem dreijährigen Kind ein Schmerzensgeld zugesprochen wurde, weil bei ihm ein Ohrlochstechen missglückt war. Als Reaktion hat der Präsident des Bundesverbandes der Kinder- und Jugendärzte, Wolfram Hartmann, gesagt: *„Ohrlochstechen ist aus unserer Sicht eine Körperverletzung und ein Eingriff in die körperliche Unversehrtheit des Kindes.“*

Gelegentlich taucht im Deutschen Sprachgebrauch der Begriff „Schlitzohr“ auf. „So ein Schlitzohr!“ sagt man bei einer kleineren Gaunerei, aber es klingt weit harmloser als der Ursprung des Wortes war. „Schlitzohr“ meint das verbliebene Innenohr eines Menschen, der im Mittelalter wegen eines Diebstahls mit dem Abschneiden einer Ohrmuschel, für jeden sichtbar gezeichnet, bestraft



worden war. Von weiteren Beschneidungen oder Abhacken von Gliedern aus dieser Zeit oder derartiger, noch heutiger Vorkommnisse in mittelöstlichen Ländern durch das Gesetz der „Scharia“ soll hier abgesehen werden.

Nasenstifte

Nasenstifte durchbohren die Nasenscheidewand, um dadurch Stifte aus Holz, Pflanzenfasern, aber auch Federn oder Tierknochen tragen zu können. Naturvölker in Australien und in der Südsee pflegen diese Sitte als magischen Schutz vor bösen Geistern, indem sie ihren Körper damit von innen verschließen.

Schwarze Zähne

Schwarze Zähne waren in Japan in der Heian-Zeit erwünscht und ein beabsichtigtes Schönheitsattribut. Man erreichte dies durch eine kontinuierliche Färbung mittels einer Mischung aus Nägeln oder Eisenspänen, die in Tee oder Reiswein eingelegt oxidierten und so eine schwarze Brühe erzeugten, mit der die Zähne eingepinselt wurden. Schwarze Zähne galten nicht nur als erotisch, sondern auch als gesellschaftliche Abgrenzung der Oberschicht vom niederen Volk. Auch dienten sie als Signal der erfolgten Geschlechtsreife von Mädchen. Im Laufe der Zeit übernahm dann auch das Bürgertum diesen Brauch und die Symbolik veränderte sich. Es wurde üblich, dass Frauen ihren Stand als Verlobte oder Ehefrau durch die schwarzen Zähne signalisierten. Die Meiji-Regierung verbot das Schwarzfärben gegen Ende des 19. Jahrhunderts.

Auch einige Volksstämme in Südostasien empfanden weiße Zähne als „aggressiv“ und unmenschlich. Durch

häufiges Kauen der Shiri-Betel-Nuss, die einen dunklen Saft abgibt, schwärzen vor allem ältere Menschen in diesen Regionen ihre Zähne noch heute. Dabei geht es weniger um Schönheit, sondern um die vorherrschende Angst, helle Zähne könnten Götter und hilfsbereite Geister verärgern oder vergraulen.

Heutige Zahnärzte schaudert es wohl ob solcher Tinkturen, gleichzeitig erleben sie häufig, dass Kunden (in dem Fall nicht: Patienten) zu ihnen kommen, um das Gegenteil zu erreichen, nämlich ihre Zähne superweiß „bleachen“ zu lassen. Dass die dazu verwendeten Chemikalien den Zahnschmelz verätzen, will von den Verwendern auch keiner wissen.

Lippenteller oder Tellerlippen

Tellerlippen sind bis heute noch Brauch bei Volksstämmen im Südwesten Äthiopiens, den Surma-Frauen oder den Mursi. Die Mursi repräsentieren den letzten Rest eines noch ursprünglichen und unzivilisierten Teils von Afrika. Sie leben im Mago-Nationalpark an der Grenze zu Kenia und dem Sudan. Als Halbnomaden ziehen sie in der Trockenzeit mit ihrem Vieh umher, immer auf der Suche nach Weideflächen. Das karge und dürftige Leben aufgrund der Gegebenheiten soll mit der Verschönerung des eigenen Körpers verbessert werden. Charakteristisch dafür sind die Lippenplatten, die den Mädchen am Ende der Pubertät eingesetzt werden. Dazu schneidet man ihnen die Lippe auf, bricht ihnen einen Teil der unteren Schneidezähne aus, um die aus Ton gebrannten Scheiben in die Unterlippe einbringen zu können. Immer wieder werden die Teller ausgetauscht und jeweils durch einen größeren ersetzt, um das Hautgewebe etappenweise zu dehnen. Je umfangreicher die Lippenplatte ist, umso mehr erhöht sich der Wert der Frau im Ansehen und der damit verbundene Brautpreis. Der Durchmesser solcher Teller soll bis zu 15 cm betragen. Zum Essen werden sie meist herausgenommen. Eine westliche Überlegung dazu: Das Sprechen mit Lippenteller dürfte erheblich erschwert sein - möglicherweise fanden die Männer auch dies als attraktiv ... Und die Frage: „Wie soll so das Küssen funktionieren?“ drängt sich auf. Heute wird diese Tradition vorwiegend zur Geldeinnahme verwendet, indem sich die Frauen Touristen für Fotos zur Verfügung stellen. Die heutige Regierung hält die Lippenplatten für eine Unsitte und man kommt immer mehr davon ab, sie als Schönheitsideal



zu propagieren. Die Frauen selbst nehmen Abstand davon, tragen sie immer seltener. Manche von ihnen lassen sich sogar den klaffenden Spalt in der Unterlippe zunähen.

Giraffenhäse (Padaung)

Die Padaung sind ein Bergvolk, das im Südosten Myanmars lebt und den Karen zugerechnet wird. Sie bezeichnen sich selbst auch Kekawngdu und Kayan. Padaung heißt übersetzt so viel wie „mit glänzendem Metall umwickelte Menschen“, was als spezielle Tradition dieser Frauen auch tatsächlich gepflegt wird. Von Kindheit an, etwa ab 5 Jahren, tragen sie einen schweren Halsschmuck, der zunächst wie eine Ansammlung von Ringen bzw. Reifen aussieht. Dabei handelt es sich jedoch um eine Spirale, die im Erwachsenenalter der Frau schon mal 40 Zentimeter Höhe betragen kann. Je nach Wachstum erhält ein Mädchen den ersten Schmuck mit ca. 10 Zentimetern, und alle zwei bis drei Jahre dann eine neue, größere Spirale. Im Alter von 15 Jahren kommt eine Schulterspirale dazu, die aufgrund ihres höheren Durchmessers und ihres Gewichtes direkt auf den Schultern aufsitzt und diese dadurch eindrückt. Dieses exakte Anpassen an den Körper wird von erfahrenen, kräftigen Frauen durchgeführt; diese Anlegeprozedur kann schon mal mehrere Stunden in Anspruch nehmen. Das Gewicht dieses Schmucks, der ursprünglich aus Gold war, das aber längst dem Messing in der Verwendung gewichen ist, wiegt bis zu zehn Kilogramm. Das führt dazu, dass die Schultern nach unten gedrückt werden und der Hals dadurch extrem lang

wirkt. Der amerikanische Arzt Dr. John Keshishian stellte 1979 eine der „Giraffenfrauen“ vor den Röntgenshirm und studierte die Anatomie. Er sah, dass weder die Wirbel, noch die Bandscheiben gedehnt waren. Allerdings hatte sich der gesamte Schultergürtel mit den Schlüsselbeinen und den oberen Rippen durch das dauerhaft getragene Metallgewicht so stark keilförmig nach unten verformt, dass der Eindruck eines extrem langen Halses entstand. Die flache Schulterspirale, die die hängenden Schultern optisch entschärft, verstärkt diese Täuschung noch. Die Gründe der Padaung, sich diesen schweren Schmuck aufzubürden und die damit verbundenen körperlichen Folgen und Einschränkungen in Kauf zu nehmen, sind noch nicht mit letzter Gewissheit geklärt. Als klare Behinderungen zählen die reduzierte Bewegungsmöglichkeit, Probleme beim Schlucken, und die Schwierigkeit bei der Hygiene, aber auch bei der Pflege des Metalls. Das Ansehen der Trägerin dieses Halsschmucks, der auch noch durch Spiralen an Armen und Beinen ergänzt wurde, war umso höher, je mehr die Frau tragen konnte. Die Schlepperei bescherte ihr ein Äquivalent an Bedeutung, Würde und Erhabenheit.

Einem Ursprungsmythos zufolge stammen die Padaung von einem weiblichen Drachen mit gepanzertem Rücken ab. Dieser habe sich in eine junge schöne Frau verwandelt und sich mit einem Mischwesen - halb Mann, halb Engel - gepaart und zwei Nachkommen geboren. Überlieferungen geben an, dass das Volk matrilinear organisiert war und die Matrilinearität gepflegt wurde. Durch heftige Stammesfehden fielen die Männer so zahlreich, dass das Überleben des Volkes nur durch die Einführung der Polygynie gesichert werden konnte. Viele Padaung flüchteten neben Angehörigen anderer ethnischer Minderheiten seit dem Beginn militärischer Übergriffe auf ihren Lebensraum nach Thailand. Die heutige thailändische Tourismusindustrie lebt seit langem auch davon, die Bergstämme als „kulturell intakt“ zu vermarkten und bestellt die Bewohner der Bergdörfer per Handy, wenn eine Touristengruppe im Anmarsch ist. Das ist degoutant und der Begriff des „Menschenzoos“ trifft auch hier erschreckend zu.

Wespentaille

Eine Wespentaille war vorwiegend in Europa über längere Zeit eine Vorstellung, die sich, schon aus anatomischen

Mursifrau mit Lippenteller



Gründen, ausschließlich auf Frauen bezog. Auch in Amerika war das üblich, wie man im Film „Vom Winde verweht“ und auch in alten Western sehen kann. Da trugen die Frauen sowohl Korsett als auch Reifrock, was sowohl praktische als auch sportliche Unterfangen erheblich erschwerte bis verunmöglichte. Besonders aber in Europa führte die strenge Einschnürung durch Korsetts zu recht schneller Atemnot, besonders wenn die Dame sich aufregte. Das führte zu häufiger Ohnmacht, hatte aber auch Vorteile, da man sich durch sowohl echte als auch vorgetäuschte Narkolepsie einer unangenehmen Situation entziehen konnte. Das Riechsalz lag immer griffbereit und kam relativ oft zum Einsatz. Schon Zwölfjährige wurden bis auf 35 Zentimeter in der Taille eingeschnürt, um auf das gängige Schönheitsideal hinzuarbeiten, welches die Eieruhr als Vorbildmodell propagierte. Die Kleidung bestand zudem meist aus mehreren, auch dickeren Stoffen, die geschleppt werden mussten, was eine zusätzliche Anstrengung bedeutet hat. Um die Jahrhundertwende zum 19. Jahrhundert kam eine noch extremere Form der Schnürung in Mode, die Linie „ohne Bauch“, die Hüften und Bauch so stark wegdrückte, dass der Po noch deutlicher hervorgehoben wurde, zuzüglich des weiteren Brusthubs. Die Folge war ein Hohlkreuz, und die inneren Organe wurden massiv gequetscht. Das war im höchsten Maße ungesund und auch schmerzhaft

und führte gelegentlich zu Rippenbrüchen. Eine junge Dame, die stets wegen ihrer besonders schmalen Wespentaille sehr bewundert worden war, starb 1859 recht plötzlich. Die vorgenommene Autopsie zur Klärung der Todesursache, welche die Familie erbeten hatte, ergab mehrere Rippen, die gebrochen waren und sich in die Leber gebohrt hatten. Schon damals erklärte die Werbung die beengte Haltung (in jeder Hinsicht) als tugendhaft, da sie sowohl eine hohe Schmerztoleranz als auch eine große Bereitschaft zur Duldung förderte.

Lotos- oder Lilienfüße

Lotosfüße gehören wohl zu den barbarischsten Verkrüppelungen, die den Menschen als „verschönernde“ Maßnahmen des Körpers - von ausschließlich Frauen - je eingefallen sind! Mehr als 1000 Jahre währte dieser Brauch, die Füße der Frauen maximal zu verkleinern. Der Ursprung dieser Idee wird auf den letzten Kaiser der Tang-Dynastie, Li Houzhu im Jahre 975 zurückgeführt. Dieser hatte, von seiner königlichen Dienerin Yao Niang ob ihrer zarten Schönheit und ihrer Tanzbegabung entzückt, ihr eine kleine Bühne aus Gold fertigen lassen. Sie hatte die Form einer Lotusblüte, war sechs Fuß hoch und mit Edelsteinen und Seidenquasten leuchtend geschmückt. Um in dieser Blüte tanzen und Pirouetten drehen zu können, musste sich die Tänzerin die Füße mit

Seidenbändern umwickeln, den heutigen Ballettschuhen ähnlich. Daraus entwickelte sich zuerst die Methode, die Füße nur locker zu bandagieren. Zu Zeiten des Neokonfuzianismus wurden die Rechte der Frauen und damit auch ihre Möglichkeiten erheblich beschränkt. Ab der Song-Dynastie wurde es dann Usus, den Mädchen der gehobenen Schichten schon als Kleinkind die Füße massiv einzubinden. Ungefähr im Alter von zwei bis fünf Jahren brachen Mutter oder Großmutter dem Kindchen die vier kleinen Zehen, bogen sie unter die Fußsohle und umwickelten das Ganze mit meterlangen festen Bändern, die jeden Tag noch enger gezogen wurden. Nur der große Zeh blieb stehen. Dadurch, dass die Ferse mit den Zehen zusammengeschnürt wurde, bog sich der Mittelfußknochen hoch oder brach ebenfalls. Das sollte dazu führen, dass die Fußform später an eine Mondsichel erinnern sollte. Während dieser Prozedur verloren die Mädchen vor Schmerz meist das Bewusstsein oder schrien so laut, dass ihre Mutter ihnen einen Knebel in den Mund steckte. Jeden Tag musste das faule Fleisch herausgeschnitten werden. Knochensplinter eiterten heraus. Sehr oft faulten die Zehen unter diesen Wickeln und starben ab, nachdem zuerst die Nägel eingewachsen oder auch schon abgestorben und abgefallen waren. Diese grausame und ungeheuer schmerzvolle Prozedur dauerte in etwa fünfzehn Jahre, bis ein kompletter Klumpfuß entstanden war, der mit der allein verbliebenen großen Zehe eher wie eine Faust aussah. Als Ideal wurde eine Fußlänge von 7,5 bis 10 Zentimetern angestrebt, was der Fußgröße eines zwei bis drei Monate alten Kindes (!) - Schuhgröße 17 - entsprach, was tatsächlich aber selten gelang. Durchschnittlich betrug die Fußlänge der erwachsenen Frauen 13 bis 14 Zentimeter. Die damit einhergehenden Schmerzen blieben permanent und die Beschränkungen erheblich. Die körperliche Balance wurde so zu einer Herausforderung und der nur kurz mögliche Gang zu einem Trippeln. Ein heutiger Reflexzonen-therapeut würde sich gruseln ob derartiger Verkrüppelungen, die die gesamte Statik des Körpers durcheinander gebracht und die entsprechenden Verspannungen erzeugt haben müssen. Auch die Rückkopplung zu den Organen, die ja auf den Fußsohlen abgebildet sind, muss ganz erheblich gewesen sein. Nur die niedrigeren Stände wie die armen Bauern verschonten ihre Töchter deswegen, weil diese winzigen



Füße für die Arbeit und insbesondere die mühselige Feldarbeit völlig unbrauchbar gewesen wären. Ansonsten verbreitete sich dieser Brauch in allen Schichten der Bevölkerung. Im Gegensatz zu den Han-Chinesen hielten aber die Mandschuren, die von 1644 bis 1911 China regierten, und auch die Mongolen nichts von Lotosfüßen.

Die gesellschaftliche Bedeutung des auf „kleinem Fuß“ Lebens war immens. Eltern betrachteten das Abbinden der Füße als Investition in die Zukunft ihrer Töchter. Je kleiner der Fuß, desto höher das Ansehen und der Brautwert. Frauen mit größeren Füßen waren der Ächtung ausgesetzt. Da die Füße als erotischster Teil des ganzen Körpers betrachtet wurden, achteten die potenziellen Ehemänner viel weniger auf das Gesicht, wenn nur die Füße klein genug waren. Die damit verbundene (im wahrsten Sinne des Wortes) Hilflosigkeit der Frauen, die sich nicht selbst hätten ernähren können, da sie schon kaum allein gehen konnten und daher in der Sänfte getragen wer-

den mussten, erweckte den männlichen Beschützerinstinkt. Es soll speziell der tippelnde Gang gewesen sein, den die Männer als so erotisierend empfunden haben, verbunden mit der Vorstellung, dass diese schwankende Art des Gehens die Oberschenkelmuskulatur kräftigt und die Vagina verengt. Auch im Bett wurden die Bandagen und die kunstvoll bestickten Schühchen meist anbehalten, um das weitere Wachstum der Füße zu verhindern. Die sehr häufig vorkommenden Entzündungen der kontinuierlich malträtierten Gliedmaßen führten natürlich auch zu erheblicher Geruchsbildung. Die Füße müssen deutlich nach Fäulnis gerochen, ja gestunken haben, weshalb man die Bandagen intensiv parfümierte. Vielleicht wäre es gut gewesen, die Herren der Schöpfung hätten diese Wickel öfters ausgepackt und das geschaffene Elend leibhaftig gesehen und auch olfaktorisch wahrgenommen ... Die Frauen waren ohne Wahl praktisch ans Haus gefesselt, konnten nicht fliehen und waren so außerdem zur Treue gezwungen. Die Mode der Lotos-Füße begünstigte die zunehmend unterwürfige Position der Frau seit der Song-Dynastie. So in jeder Hinsicht ihrer Entwicklung (auch im wahrsten Sinne des Wortes!) beschnitten waren die Frauen grundsätzlich den Männern unterworfen und keine Bedrohung für die männliche Oberherrschaft. Dies blieb so bis zur späten Qing-Dynastie Anfang des 20. Jahrhunderts. Erst mit der Industrialisierung entstand zunehmend ein Bedarf an Arbeitskräften, um konkurrenzfähig sein zu können gegenüber Japan, Europa und den USA. Langsam bildeten sich auch gesellschaftliche Bewegungen, die das Fußeverkrüppeln mehr und mehr ablehnten und kollektiv neue Verhaltens-

muster schafften. Im Jahre 1911 verbot die Republik China diesen Brauch, aber er dauerte bis in die 1930er Jahre an und nahm langsam immer weiter ab. Endgültig verboten und geächtet wurde er nach der Gründung der Volksrepublik China 1949 unter Mao Zedong. Er verlangte die Gleichberechtigung der Frau, benötigte möglicherweise aber in erster Linie noch mehr arbeitsfähige Menschen für die Wirtschaft.

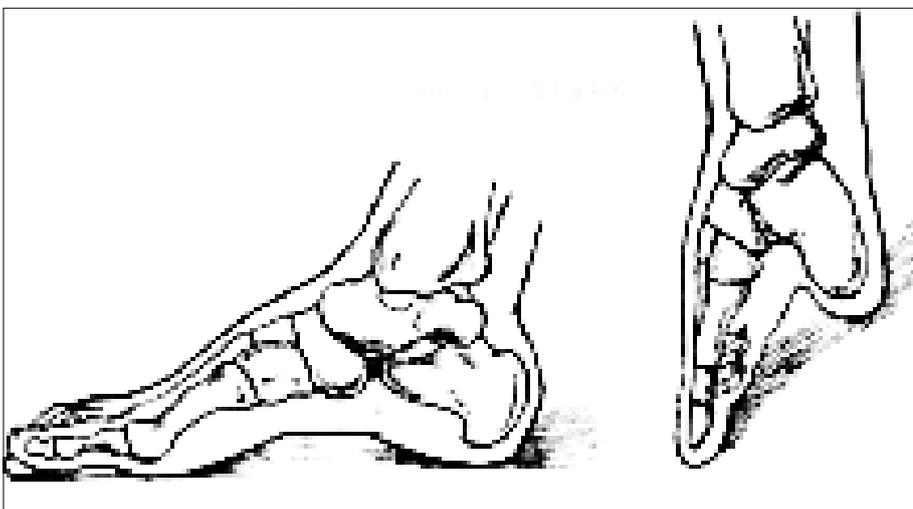
Was können die heutigen Frauen froh sein, von derartigen Schönheitszwängen, die noch dazu den alleinigen Wert ausmachten, verschont zu sein!

Allerdings gibt es durchaus Parallelen, denkt man an Stöckelschuhe, die zwar toll aussehen, meist aber sehr unangenehm zu tragen sind, schnell müde machen und die Gefahr von Knöchelbruch u.a. bergen. Die Orthopäden schlagen die Hände über dem Kopf zusammen angesichts des erzeugten Ballendruckes, der Verkürzung der Sehnen, der nach vorne gekippten Wirbelsäule. Und der durch langes Tragen auch deformierten Füße. Es gibt sogar Frauen, die bereit sind, sich an ihren zu groß empfundenen Füßen so operieren zu lassen, dass sie in die berühmten, sehr schmal geschnittenen Stiletto des Schuhdesigners Manolo Blahnik passen. Diese Entscheidung wird freiwillig getroffen, aber die Frage darf sich stellen, ob es sich dabei um wirklich erwachsene Frauen handeln kann.

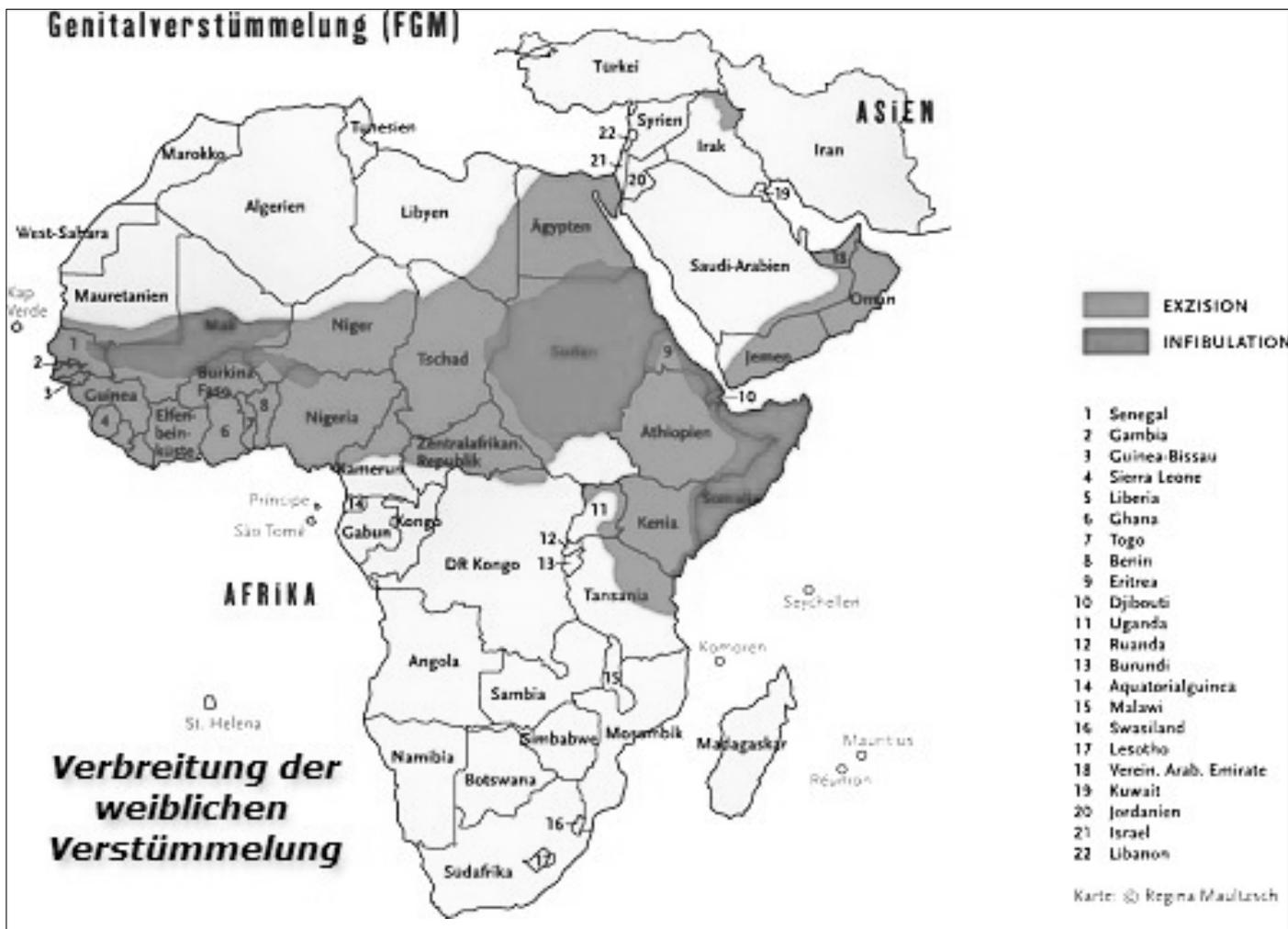
Tätowierungen, Piercing & Körpermodifikation

Hierbei handelt es sich um weitere Formen willkürlicher Veränderungen des Körpers in unterschiedlichem Umfang.

Zu den ältesten Bräuchen gehören Körperbemalungen, die über rein äußerliches Auftragen z. B. von Lehm, Blut, Kalk, Asche, für kurze Dauer wie Feste oder Kämpfe hinausgehen. Dauerhafte Tätowierungen stammen ursprünglich aus der Südsee/Polynesien und wurden durch die Seefahrer, die sich von Eingeborenen teilweise sehr kunstvolle Zeichnungen in die Haut haben ritzen lassen, weiterverbreitet. Bestimmte Motive und Muster deklarieren die Zugehörigkeit zu bestimmten Gruppen, Stämmen oder Clans und bekunden sichtbar die Herkunft. Auch in Japan verwenden die Yakuza Tätowierungen dazu, ihre Mitgliedschaft dieser Vereinigung zu demonstrieren. Viele archaische Kulturen verwenden Körpermodifikationen aus rituellen Gründen. Sie markieren damit das Ende der Kindheit und den Beginn



Lotosfuß



der Adoleszenz, mitunter begleitet von sportlichen Herausforderungen und Mutproben. In einigen Kulturen ist es üblich, durch ein Intimpiercing die Zusammengehörigkeit von Mann und Frau zu besiegeln, ähnlich den Eheringen im westlichen Kulturkreis. Außer den permanenten Bemalungen, die auch in afrikanischen Regionen vorkommen, werden bis heute Schmucknarben, die sog. Narbentatauierung, vorwiegend bei dunkelhäutigen Völkern erzeugt. Dies geschieht dadurch, dass man musterhafte Einschnitte der Haut vornimmt, deren Heilung man durch Verunreinigung der Wunden, z. B. durch das Einreiben von Holzkohle, verzögert.

Absichtliche Verletzungen, die sichtbar bestehen bleiben sollen, gab es auch bei uns in Deutschland, gibt es gelegentlich noch heute, nämlich die extra beigebrachten Schnitte im Gesicht durch Degen oder Säbel, sogenannte „Schmisse“ als Erkennungszeichen schlagender Verbindungen.

Indigene Völker kennen auch Brandmale zur Verschönerung und sogar die Spaltung bestimmter Körperteile. Dazu gehört die Subinzision und Bifurkation,

bei der der vordere Teil der Harnröhre gespalten wird. Die Aborigines sehen das als Methode der Geburtenkontrolle an.

Was ursprünglich als Gemeinschafts-Code ausgeführt wurde, zu meist schon ab Kindesalter, gilt dagegen heute als Zeichen der Abgrenzung, der Individualisierung, auch der Rebellion gegen die so entritualisierte Welt. Gerade die indigenen Tätowierungsmuster gelten in der heutigen Zeit als „hip“ und kommen nebst Piercing, Branding, Cutting, Metall-Implantierungen unter der Haut und anderem, zunehmend in Akzeptanz und Mode, besonders bei ganz jungen Menschen.

Die hier aufgeführten Riten, Sitten und Gebräuche erheben natürlich keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Wer weiß, wie viele Gruppierungen mit für uns seltsam anmutenden Ritualen es vielleicht auf der Welt geben mag, von deren Existenz wir bislang noch nichts wissen? Sie verstehen sich als Beispiele dafür, was Menschen anderen und auch sich selbst anzutun bereit sind.

Die Frage nach der Freiwilligkeit stellt sich auch hier in erheblichem Maß. Wo entweder das unbedingte Dazuge-

hören zwingend ist oder das Ausgrenzen, um eben *nicht* dazu zu gehören, ist keine wirkliche Freiheit oder Wahl gegeben.

Die wohl gravierendsten Formen der Beschneidung sind die im Bereich der Genitalien. Und sie haben eine besondere Bedeutung.

Weibliche Genitalbeschneidung

Die Beschneidung der weiblichen Genitalien gehört inzwischen in vielen Ländern der Welt zu den als grausam geächteten Traditionen, kommt aber noch immer weitverbreitet und zahlreich vor. Die Ursprünge dieses Brauchs sind weder zeitlich, noch geografisch völlig geklärt. Möglicherweise begann er, wie schon in der Antike beobachtet, in Ägypten, wie auf einem Papyrus von -163 belegt, und verbreitete sich dann nach Afrika und weiter. Anderen Angaben zufolge soll die Praxis der Beschneidung sogar viel älter sein als die Bibel und der Koran. Schätzungsweise 150 Millionen Mädchen und Frauen weltweit sind laut WHO von „FGC“ (Female Genital Cutting) bzw. „FGM“ (Female Genital Mutilation) betroffen. Pro Jahr werden noch heute mindestens zwei Millionen

Mädchen beschnitten, und dies in 38 meist muslimischen Staaten, vor allem in Teilen von West- und Nord-, aber auch Ostafrika. Laut dem Deutschen Roten Kreuz ist mit 97 % fast jede Frau in Somalia beschnitten, was bereits bei weiblichen Säuglingen und Kindern unter 12 Jahren vorgenommen wird. In Äthiopien sind fast drei Viertel aller Frauen genital verstümmelt, obwohl das schon seit vielen Jahrzehnten offiziell verboten ist. Der Vorgang der Beschneidung kommt auch im Süden der arabischen Halbinsel, in einigen Ländern Südasiens und in Kurdistan vor. Durch Migration leben derzeit etwa 30 000 Frauen in Deutschland, die davon betroffen sind.

Nach Schätzungen der Weltgesundheitsorganisation stirbt sogar gut ein Viertel (!) der Frauen weltweit an den Folgen der Genitalbeschneidung, abgesehen von den schon immensen Schmerzen und Problemen, die sich sowohl körperlich, als auch seelisch aus diesen Prozeduren ergeben, und dies lebenslang. Dies gilt abgesehen von der auch, aber eher selten praktizierten „symbolischen“ Beschneidung, in der es nur darum geht, einen Tropfen Blut fließen zu lassen, was durch das Anritzen der Klitorisvorhaut oder das Anpieksen der inneren Schamlippen geschieht. Gemäß der Klassifikation der WHO werden vier Formen der Beschneidung an Frauen unterschieden:

Typ I: Partielle oder vollständige Entfernung der Klitoris und/oder der Klitorisvorhaut (Klitoridektomie).

Typ II: Partielle oder vollständige Entfernung der Klitoris und der kleinen Schamlippen mit oder ohne Entfernung der äußeren Schamlippen (Exzision).

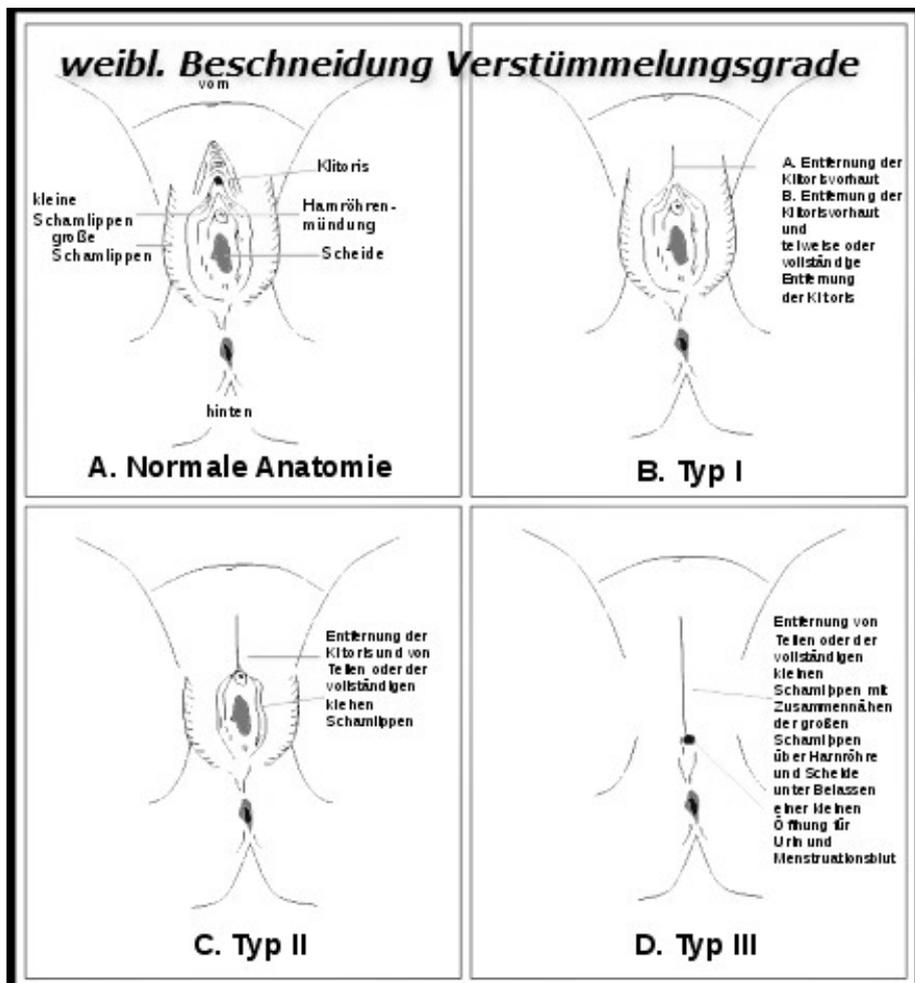
Typ III: Verengung der vaginalen Öffnung mit Herstellung eines bedeckenden, narbigen Hautverschlusses durch das Entfernen und Zusammenheften oder -nähen der kleinen und/oder großen Schamlippen mit oder ohne Entfernung der Klitoris (ca. 15% der Fälle) (Infibulation oder „Pharaonische Beschneidung“).

Typ IV: Alle anderen schädigenden Eingriffe, die die weiblichen Genitalien verletzen und keinem medizinischen Zweck dienen, z. B. Einstechen, Durchbohren, Einschneiden (Introzision), Abschaben, Ausbrennen von Genitalgewebe oder der Klitoris (Kauterisation), Dehnen, Einführung ätzender Substanzen in die Vagina.

Die „Pharaonische Beschneidung“ hat ihren Namen daher, dass man den

Mädchen nach erfolgter Beschneidung des Typs III auch noch die Beine von der Hüfte bis zu den Knöcheln fest zusammenbindet und umwickelt. Diese Verschnürung verbleibt schon mal für die Dauer bis zu mehreren Wochen, in denen sich das Kind kaum rühren kann. Die Infibulation wird sogar soweit betrieben, dass die Vagina bis auf eine Restöffnung in der Größe eines Reiskorns verengt wird, durch die Urin und Menstruationsblut abfließen kann. Als Werkzeuge dieser brachialen Praxis verwenden die Beschneiderinnen z. B. scharfe Steine, rostige Rasierklingen oder Deckel von Konservendosen, aber auch Glasscherben und ähnliches. Vernäht werden die Wundstellen mit einem Akaziendorn. Der Vorgang dieser Verstümmelung wird oftmals von Mutter und Großmutter auf einen Tag festgelegt und angekündigt, an dem das Mädchen nun, spätestens kurz vor der Geschlechtsreife, zur „richtigen Frau“ gemacht würde. Häufig aber wird das Kind plötzlich gepackt, von mehreren Frauen festgehalten, genital entblößt und brutal beschnitten, selbstverständlich und grundsätzlich ohne jegliche Betäubung. Und dies an Stellen, die zu den empfindlichsten und mit besonders vielen Nerven durchzogenen Bereichen des Körpers überhaupt gehören! Die Mädchen stehen üblicherweise danach unter Schock, nicht nur wegen der ungeheuren Schmerzen, sondern auch wegen der Übertreibung durch ihnen vertraute Personen, die das an ihnen vorgenommen haben. Die unmittelbaren körperlichen Folgen der Beschneidung sind quälende Bauchkrämpfe, hohes Fieber, extreme Blutungen, mitunter aber auch septischer Schock oder Tod durch Verbluten. Im weiteren Verlauf kommt es häufig zu Lokalinfektion, Urinretention, Ödem der Urethra, Dysurie, Verletzung der benachbarten Organe, Frakturen (Femur, Clavicula, Humerus), Hämorrhagie, Anämie; dazu können chronische somatische Komplikationen kommen, wie Dyspareunie/Apareunie, Vaginalstenose, Infertilität/Sterilität, Dysmenorrhoe, Sekretretention, protrahierte Blutungen, Menorrhagie, chronische Vaginitis, Endometritis, Adnexitis, Harnwegsinfektion, Pyelonephritis, Urämie, Inkontinenz, Abszess- und Fistelbildung, Keloidbildung, Hämatokolpos, und außerdem erhebliche Schwierigkeiten bei Schwangerschaft und Geburt mit erhöhter Mortalitätsrate. Bei infibulierten Frauen besteht zusätzlich das Problem, dass die minimalisierte Vagi-

nalöffnung keinen Geschlechtsverkehr möglich macht, ohne dass die Vagina dazu aufgeschnitten wurde. Der Penetrationsversuch durch den Ehemann reicht meist nicht, das vernarbte Gewebe weit genug dazu einzureißen. Dies bedeutet erneuten Schmerz für die Frau, mit nochmaligen Blutungen, Vernarbungen und Risiken, von den Schmerzen während des Geschlechtsverkehrs, mitunter bei jeder Vereinigung, ganz zu schweigen. Die erste Erklärung für den Grund dieser Prozedur hörte ich während meiner Volksschulzeit: „Durch die Beschneidung der Frau meint der Mann die ganze Lust für sich allein zu haben!“ Wer auch immer so eine Vorstellung teilen mag, kann definitiv kein Kenner sein. Schmerz führt zu Verkrampfung und geringer oder keiner Feuchtigkeitsbildung, was wiederum Schmerz erzeugt. Die Scheidentrockenheit dürfte auch dem Penis wenig Vergnügen und dafür wahrscheinlich ebenfalls Schmerzen bereiten, zuzüglich der zu engen Gegebenheiten, bis eine gewisse Dehnung in der malträtierten Vagina entstanden ist. Nur ein völlig unbedarfter Mann weiß nicht, dass für ihn wahrhaft sexueller Genuss nur dann entsteht, wenn auch seine Partnerin sowohl die Bereitschaft, als auch Freude und Lust dabei empfindet. (Es ist allerdings zu befürchten, dass die überwiegende Zahl der Menschen auf der Stufe des Sexus steht und noch keine Kenntnis von der Ebene des Eros hat). Zudem erhöht der Orgasmus der Frau tendenziell die Chance, schwanger zu werden. Je nach Ausmaß der Beschneidung kann noch ein Orgasmus möglich sein, da die Klitoris keineswegs nur der kleine äußere Part oberhalb der Vagina ist, sondern längere Gewebstränge umfasst, die sich im Inneren des Unterleibs befinden. Das gilt vor allem für linkshändige Frauen, die einen Vaginalorgasmus erreichen können. Im Gegensatz dazu muss bei den Rechtshänderinnen eine intakte Klitoris vorhanden sein, durch deren Stimulation sie zum Höhepunkt kommen. Das betrifft beide Händigkeiten dann, wenn die Frauen einen sexuellen Konflikt erlitten haben, der bereits in der Kindheit und relativ unbedacht entstanden sein kann. In der Psyche hinterlässt jede Genitalbeschneidung in den allermeisten Fällen ein äußerst schwerwiegendes, unauslöschbares körperliches und seelisches Trauma. Es gräbt sich tief in das Unterbewusstsein des Mädchens und kann Ursache für verschiedene Verhaltensstörungen sein. Hinzu kommt



der berechnete erhebliche Vertrauensverlust in seine Bezugspersonen. Langfristig leiden die meisten Frauen sehr oft unter einem subtilen Gefühl des Unvollständigseins, an Angst, Depressionen, chronischer Reizbarkeit, Frigidität, Unfruchtbarkeit und Konflikten in der Partnerschaft. Durch die Selbstverständlichkeit, mit welcher dieser nicht anders als barbarisch zu bezeichnende Brauch immer noch durchgeführt wird, fühlen sich die Frauen dem grundsätzlich und hilflos ausgeliefert. Die vorherrschende Tabuisierung und das daraus resultierende Schweigegebot traumatisiert die Frauen zusätzlich und verhindert, dass sie ihr Leid und ihre Angst in irgendeiner Form mitteilen oder ausdrücken können. In Folge dessen entsteht oft ein Empathieverlust, durch den es erst möglich wird, die eigene Leiderfahrung einer anderen Person zuzufügen oder zuzufügen zu lassen, ohne sich dagegen zu wehren oder es zu verhindern, und sei es später an der eigenen Tochter.

Die Tradition der Beschneidung ist stark in der Kultur verwurzelt. In verschiedenen Kulturkreisen hält sich die Vorstellung, die weibliche Beschneidung würde die Fruchtbarkeit erhöhen. Ver-

fechter der Genitalverstümmelung sehen in ihr einerseits einen Ritus der Initiation, die den Übergang von der Kindheit ins Erwachsenenalter markiert, andererseits die Sicherstellung der Jungfräulichkeit und der sexuellen Treue. Unbeschnittene Mädchen gelten als würdelos, „unrein“, von unkontrollierbarem sexuellen Trieb geleitet und mit einer Hure gleichgesetzt. Solange die Ehe für die meisten Frauen die einzige Überlebensmöglichkeit darstellt und nur beschnittene Mädchen als heiratsfähig infrage kommen, und das schon mit vierzehn oder fünfzehn, ist auch hier eine freie Entscheidung obsolet. Waris Dirie, internationales Fotomodell, erzählt ihre persönliche Geschichte von der Nomadentochter zum Star, aber auch von diesem blutigen Ritus, den sie als Somali am eigenen Leib schmerzlich erfahren hat, in ihrem preisgekrönten Film „Wüstenblume“. Erstmals wurde dadurch im Kino und dann im Fernsehen Einblick in diese archaischen Gepflogenheiten gewährt. Das Entsetzen über diese Praktiken noch in heutiger Zeit schaffte so große Aufmerksamkeit, dass es gelang, eine weitgehende Ächtung zu erzielen. Zahlreiche Organisationen widmen sich dem Thema und

der entsprechenden Aufklärung. Dirie wirkt seit der Beendigung ihrer Karriere als UN-Sonderbotschafterin gegen die Beschneidung und gründete eine eigene Hilfsorganisation, die „Desert Flower Foundation“. Auch die „Kindernothilfe“, „Terre des Femmes“, „Amnesty International“, „UNICEF“, sowie die WHO und die „UNEP“ (United Nations Population Fund), auch die deutsche Organisation „Target“ treten für die Abschaffung der weiblichen Genitalbeschneidung ein. Das Netzwerk „Integra“ bündelt 24 deutsche Organisationen mit dieser Zielsetzung.

UNICEF fördert besonders in Äthiopien, Mali, Sudan und dem Senegal Kampagnen dazu; das DRK bemüht sich seit 2003 hauptsächlich in Somalia um diesbezügliche Aufklärung. Voraussetzung ist, dass sich die bisherige Haltung in der gesamten Bevölkerung gegenüber diesen traditionellen Praktiken grundlegend ändert. Versuche, dieses Ritual aus europäisch tradiertem Sichteinblick infrage zu stellen, werden oft als unziemliche Einmischung in die dort vorherrschende Tradition und als versuchtes Diktat westlicher Lebensweise gesehen und abgelehnt. Ein dauerhafter Erfolg kann also nur zustande kommen, wenn die politischen Entscheidungsträger und auch die religiösen Würdenträger dafür sensibilisiert werden können. Lokale Radio- und Fernsehstationen müssen medienwirksam senden, örtliche Frauengruppen gebildet und unterstützt werden. Dabei ist es wichtig, die Männer aufzuklären. Viele haben weder Ahnung von den wirklichen Ängsten und Schmerzen ihrer Frauen, noch von den biologischen Vorgängen und sind so geschockt über die erhaltenen Informationen, dass sie beschließen, ihre Töchter nicht beschneiden zu lassen.

Ein wichtiger Aspekt betrifft auch die Dorfältesten und die Beschneiderinnen. Für traditionelle Hebammen und sogenannte Praktiker ist es deshalb schwer, mit der Tradition zu brechen, da die Beschneidungen ihr Einkommen sichern. Umschulungen im Rahmen von Hilfsprojekten sollen helfen, neue Verdienstsquellen zu schaffen.

Aber nicht nur in exotischen Ländern meinte man etwas zu verbessern, indem man sich einschneidend am weiblichen Unterleib zu schaffen machte. Während des 19. Jahrhunderts und sogar bis zu den 1960er Jahren hielt man in Europa und in Nordamerika die Dektomie der Klitoris für eine Behandlungsform

„weiblicher Leiden“. Man glaubte allen Ernstes, Nervosität, Hysterie, Verwirrung, Nymphomanie, Masturbation und andere Erscheinungen weiblicher „Devianz“ dadurch zu heilen.

Heute gehören solcherart Vorstellungen gottlob der Vergangenheit an, könnte man meinen. Abgesehen von der operativen Wiederherstellung des Hymens zum Beweis der „Jungfräulichkeit“ tendenziell in Gebieten Nordafrikas und des Mittleren Ostens kommt derzeit auch hier immer mehr in Mode, dass Frauen sich die Schamlippen verkleinern lassen. In wenigen Fällen kann tatsächlich überschüssiges Gewebe beim Sitzen oder Gehen durch die Reibung zu Entzündungen und Schmerzen führen. Überwiegend jedoch ist die Idee, jetzt auch noch „da unten nicht schön genug zu sein“ die Mutter des Gedankens an eine diesbezügliche Operation. Vielleicht wäre eine Therapie bezüglich des weiblichen Selbstverständnisses und des damit verbundenen Selbstwertgefühls eine gute Empfehlung.

Männliche Genitalbeschneidung

Die Beschneidung der männlichen Genitalien ist der Anlass zu diesem Artikel und ein völlig unterschätzter Eingriff am männlichen Körper wie auch der männlichen Seele! Zudem verstößt die oft als „Kleinigkeit“ publizierte Maßnahme gegen die Gleichachtung von Mann und Frau hier zu Lasten der Männer. Das erste Mal, als ich von diesem Thema hörte, war im Religionsunterricht. Frau Katechetin Lübscher erklärte uns Kindern den 1. Januar als „Tag der Beschneidung des Herrn“. Auf die Frage, was denn da beschnitten würde, antwortete sie: „Da wird den Jungen ein kleines Stück vom Ohrfläppchen“ weggeschnitten“, worauf wir Mädchen feixten und uns freuten, durch das Geschlecht von solchen Vorgängen ausgeschlossen zu sein.

Ebenso wie bei den Frauen wird bei Männern die Beschneidung in mehrere Grade unterschieden und es gibt entsprechend variable Methoden, wie das vorgenommen werden kann. Als einzigen medizinischen Grund dafür gibt es die Vorhautverengung, die Phimose. Die oberste Regel ärztlichen Handelns formulierte der Arzt Scribonius Largus am Hof des Kaisers Tiberius Claudius als das bekannte „*Primum nil/nihil nocere!*“ (Zu allererst nicht/niemals schaden!) Der ebenfalls zu Recht hier erwähnte Eid des Hippokrates (ca.

460 bis 370 vor Christus) lautet: „*Ich werde ärztliche Verordnungen treffen zum Nutzen der Kranken nach meiner Fähigkeit und meinem Urteil. Hüten aber werde ich mich davor, sie zum Schaden und in unrechter Weise anzuwenden.*“

Bei der Phimose lässt sich die Vorhaut des Penis nur wenig oder gar nicht oder nur mit Schwierigkeiten und sogar möglichen Schmerzen über die Eichel zurückziehen. Dies gilt allerdings nur dann als „pathologische“ Phimose, wenn sie etwa bis zur Einschulung des Knaben immer noch besteht, oder im späteren Lebensalter durch nachlassende Hautelastizität oder durch verletzungsbedingte Narben oder Entzündungen wieder auftritt. Von Geburt an besteht eine sogenannte Vorhautverklebung, die „physiologische“ Phimose, auch Präputialverklebung genannt, ein also völlig normaler und von der Natur klug eingerichteter Zustand, der die empfindliche Eichel vor äußeren Einflüssen schützt. Meist löst sich diese Verbindung von selbst durch natürliche Reifungsvorgänge im Alter zwischen drei und sechs Jahren. Selten kann es bis über das 17. Lebensjahr hinaus dauern, bis sich die Vorhaut komplett von der Eichel gelöst hat und ganz zurückgestreift werden kann. Die Paraphimose, auch „spanischer Kragen“ genannt, entsteht dann, wenn durch grobes oder gewaltsames Zurückziehen der verengten Vorhaut die Glans Penis eingeklemmt wird. Dadurch wird der Blutabfluss gestört und Vorhaut wie auch Eichel schwellen schmerzhaft an. Sofern sich das entstandene Ödem nicht durch Druck und vorsichtige Massage beseitigen lässt, muss umgehend der Arzt eingreifen, da die Mangelversorgung des eingeeengten, empfindlichen Gewebes zu Gangrönbildung und Verlust der Eichel führen kann. Nur in ca. 25-30% der Fälle, also dann, wenn die konservative Behandlung (vorsichtige Dehnung oder Lösung der Verklebung und Verwendung von Salbenpräparaten) gescheitert ist, muss operiert werden. Mehrere Verfahren, dabei die Vorhaut zu erhalten (!) stehen zur Verfügung. Die Präputiumsplastik erzielt dazu ein kosmetisch gutes Ergebnis und besteht in einem oder mehreren kleinen Längsschnitten (Inzisionen) und anschließender Quervernähung der Wundstellen. Man unterscheidet

- Dorsalschnitt mit transversalen Ver-schlüssen,
- Laterale Präputiumplastik,
- Triple Inzision,

die alle eine deutlich geringere Komplikationsrate, geringere Morbidität und dazu niedrigere Kosten als bei der klassischen Zirkumzision verursachen. Neben der Vorhautverengung kann auch ein verkürztes Vorhautbändchen, das „Frenulum breve“ der Grund für Schwierigkeiten beim Zurückziehen der Vorhaut sein. Die Zirkumzision ist mit einer signifikanten Komplikationsrate behaftet, je nach angewandter Methode. Zu den Folgeproblemen gehören Nachblutungen, Wundheilungsstörungen, Ödembildung und Meatusstenosen. Das spezifische Risiko partiell resezierender bzw. vorhauterhaltender Verfahren liegt in der Möglichkeit des Auftretens narbiger Rezidiv-Phimosen, die eventuelle Nachoperationen erforderlich machen können. Zu den Beschneidungstechniken, deren ausführliche Beschreibung anderweitig nachgelesen werden kann, zählt die Verwendung der Mogan-Klemme, der Plastibell-Glocke, der Tara-Klemme, des Circ-Rings, der Gomco-Klemme. Beschneidungsergebnisse unterteilt man in folgende Varianten:

- „Loose“, bei deren Technik die nach der Beschneidung verbliebene Penisschafthaut noch genügend Bewegungsspielraum hat und nicht sonderlich straff am Penis sitzt. Die Eichel liegt dennoch frei. Die Penisschafthaut wird vom Sulcus Coronarius, der Eichelhinterwand, noch zurückgehalten.
- „Low and tight“, bei der das Beschneidungsergebnis durch eine tiefe Beschneidungslinie gekennzeichnet ist. Hierbei liegt diese relativ dicht in der Nähe der Eichelhinterwand. Bei der „tight“-Variante wird die Penisschafthaut soweit zirkumzidiert, dass sie straff am Penis sitzt und in nicht erigiertem Zustand wenig Hautbeweglichkeit zeigt.
- „High and tight“, bei dieser liegt die Beschneidungslinie relativ weit weg (bis zu 4-5cm) von der Eichelhinterwand, wobei in der Regel das innere Vorhautblatt erhalten bleibt.
- Gedeckte Variante/Teilbeschneidung, bei der die Beschneidungslinie so gelegt wird, dass die verbliebene Penisschafthaut wieder über die Eichel zum Liegen kommt. Dieses Ergebnis wirkt oft sogar so, als wäre der Mann nicht beschnitten worden.

Bei der hautnahtfreien Beschneidung handelt es sich um eine Freihand-

zirkumzision, welche in gedeckter oder radikaler Form durchgeführt werden kann. Dabei kann die Beschneidungslinie individuell festgelegt werden. Im Unterschied zur konventionellen Technik wird hier zum Hautverschließen kein Fadenmaterial verwendet, sondern ein gängiger Hautkleber. Die Vorteile sind, dass weder Fadenreste gezogen werden müssen, noch Wundinfektionen und Narbenbildungen ausgelöst werden.

Auch wenn die letztbeschriebene Methode harmloser klingt, sofern sie überhaupt bei Säuglingen vorgenommen werden kann, sind die Auswirkungen erheblich und das Procedere per se daher fragwürdig. Es gibt auch extreme Formen männlicher Beschneidung, die sehr gefährlich sind, z. B. das Abziehen der gesamten Penishaut oder das Aufschlitzen der Penisunterseite. Sie kommen gottlob nur selten vor. Die Beschneidung von Säuglingen, Knaben, selten auch erwachsenen Männern ist hauptsächlich Usus in Regionen jüdischer und islamischer Prägung, aber seit etwa 150 Jahren auch in den USA. Ende der 70er Jahre lag die Quote sogar bei über 90 %, heute nur noch bei ca. 50 %, Tendenz fallend. In Ländern wie Kanada, Neuseeland, Australien und Großbritannien sind die routinemäßigen Säuglingsbeschneidungsraten inzwischen so tief gefallen, dass die Praktik dort als abgeschafft betrachtet werden kann. In Amerika werden noch pro Jahr etwa 1,3 Millionen männliche Personen beschnitten, wobei mehr als hundert daran versterben. Abgesehen von den Komplikationen wie Nachblutungen, Entzündungen, Schmerzen beim Wasserlassen bis zu drei Wochen nach dem Eingriff und Kollateralschäden in Form versehentlicher Verletzungen der Harnröhre, Narbenbildung und Verwachsungen, bis hin zur Penisamputation (mehr als tausend p. a.). Spätere Folgen sind häufig erektile Dysfunktion, Impotenz, Infertilität.

Die einzige Möglichkeit der schmerzfreien Operation ist unter Vollnarkose, was aber gerade für Säuglinge hochriskant ist. Die überwiegende Zahl der Beschneidungen an männlichen Säuglingen und Kindern wird ebenso wie bei den Mädchen meist ohne jede Narkose durchgeführt (!). Der Schmerz, der allein schon durch das gewaltsame Trennen, ja, Abreißen der Vorhaut von dem mit ihr verklebten Penis erzeugt wird, muss ungeheuerlich sein! Es ent-



spricht etwa dem Herausreißen eines Fingernagels aus dem Nagelbett (!). Die gesamte Prozedur dauert bis zu 20 Minuten, wenn die Vorhaut längs abgeklemmt wird, dann eingeschnitten, rundherum mehrere Minuten lang gequetscht und schließlich per Skalpell entfernt wird. Das Ablutschen eines in Wein getauchten Fingers, wie es bei Juden häufig praktiziert wird, ist de facto obsolet, denn sowohl das Schmerzempfinden als auch das Schmerzgedächtnis eines Babys sind sehr stark ausgeprägt, was auch daran liegt, dass ein neugeborenes Wesen mit allen Sinnen noch komplett offen ist. Die Vorstellung, so jung erfahrene Erlebnisse würden einfach vergessen, kann nur als völlig naiv bezeichnet werden. Psychologen wissen, dass lediglich eine Verdrängung ins Unterbewusste stattfinden kann, was mitnichten mit einer Erledigung, Lösung gleichzusetzen ist. Im Gegenteil! Therapeuten mühen sich später am meisten mit den abgeschobenen Gefühlen, die sich sehr subtil erst recht auswirken, solange sie unbewusst bleiben. Um das Ausmaß der Konsequenzen einer Beschneidung ermessen zu können, ist das Augenmerk auf die biologischen Funktionen der Vorhaut unerlässlich. Es handelt sich dabei nämlich absolut nicht nur um eine Marginalie, ein „unbedeutendes Stückchen Haut“, wie von offenkundig Unwissenden gern behauptet wird. Die Vorhaut ist keine Fehlbildung wie die Abnormalie eines 6. Fingers oder einer 6. Zehe. Sie erfüllt als wesentliche

Aufgabe eine Schutzfunktion für die Eichel und die Harnröhrenöffnung vor Reibung und Austrocknung. Sie ist keineswegs nur eine Verlängerung der Penisschafthaut, sondern hat eine weit aus komplexere Struktur als diese. Sie ist ein eigenständiges Organ, welches aktiv das Smegma produziert, das die Eichel feucht hält und sie nährt. Smegma dient als Gleitmittel beim Geschlechtsverkehr und wirkt antibakteriell. Die Vorhaut hat den höchsten Grad an Innervation (70 Meter Nerven) mit sehr viel sensorischem Gewebe. Studien zeigen, dass sie die empfindsamste Stelle des männlichen Körpers überhaupt ist. Dieser Bereich besitzt dieselben spezialisierten Nervenenden wie die Fingerkuppen, Lippen und Augenlider, sogenannte „Tastkörperchen“, nur in einer 10-fachen Dichte! Wer also Männern dieses wesentliche Organ zur Eichelversorgung nimmt, beraubt sie auch der feinsten sexuell stimulierbaren Region, welche mit 20 000 Nervenenden die Anzahl von 8000 dieser Nervenenden in der weiblichen Klitoris bei weitem übertrifft! Insofern ist die Beschneidung von Männern sogar noch schlimmer als bei den Frauen, zumindest bei denen, die in der Klasse Typ I beschnitten worden sind! Hinzu kommt, dass der gesamte Körper der Frau eine quasi erogone Zone ist, wogegen sich das männliche Interesse vorwiegend auf den (gesamten) Penis konzentriert. Durch die Abtrennung weiblicher wie männlicher Vorhäute wird ein ursprünglich als inneres Organ konzipierter Teil in ein äußeres verkehrt. Zunächst nach der Operation gegenüber Berührungen hyperempfindlich wird dieser Bereich oft durch Kleidung wundgerieben. Ohne Vorhaut keratinisiert (verleudet) die Eichel, trocknet aus und entwickelt als Schutzschicht eine dickere Haut. Das im Laufe der Zeit vernarbte Gewebe wird zäher und führt zu deutlich verringerter Sensitivität. Ein guter Vergleich wäre ein Auge mit fehlendem Lid. Die Amputation der Vorhaut beschneidet den Mann um 50 bis 90% seines sexuell möglichen Genusses. Laut Prof. Ken McGrath ist diese Tatsache seit Jahrhunderten bekannt, wird aber gerne verschwiegen. Die als Vorteil angeführte Behauptung, er würde als Beschnittener die Erektion länger durchhalten können, entpuppt sich dementsprechend als Farce. Männer, die sich erst in dem Alter beschneiden ließen, als sie schon sexuelle Erfahrungen gemacht hatten,

berichten überwiegend von einem deutlichen Verlust an Vergnügen. „Wo ich früher eine Skala von 1 bis 10 als Maßeinheit für guten Sex hatte, erreiche ich seit meiner Beschneidung, wenn es gut läuft, gerade mal eine 3!“ Auch der Orgasmus als solcher wird als viel weniger intensiv empfunden. Paare, bei denen der Mann beschnitten ist, klagten auch über merklichen Sekretverlust während des Beischlafs mit höherer Reibung und dadurch bedingten Schmerzen. Was an Lubrication vor der Beschneidung des Mannes von beiden Sexualpartnern beigetragen werden konnte, obliegt nun allein den Bartholinischen Drüsen in der Vagina der Frau, exakt umgekehrt zum Fall der beschnittenen Frau, deren Feuchtigkeitsbildung dadurch oft minimiert bis eliminiert wurde, sodass ihr unbeschnittener Partner mithilfe seiner Vorhaut die nötige Befeuchtung zum Gleiten erzeugen muss. Sofern allerdings beide beschnitten sein sollten, wird's im wahrsten Sinn des Wortes „eng“. Beim älteren Mann ergeben sich häufig Erektionsschwierigkeiten, da die Reizrezeptoren der Eichel und der Vorhaut ja fehlen und die weiter fortgeschrittene Verlederung der Eichel die Stimulation immer mühseliger machen. In Anbetracht dieser Fakten, zu denen es zahlreiche Studien gibt, wird klar, warum so sehr daran festgehalten wird, jede Art von Beschneidung möglichst im Kindesalter vorzunehmen und explizit vor der Geschlechtsreife. Nur, wenn kein Vergleich zu den von der Natur geschaffenen Genitalien und seinen Möglichkeiten angestellt werden kann, ist die Mär von der behaupteten Verbesserung aufrecht zu erhalten. Ethisch betrachtet ist dieser Raub am Empfindungsspektrum ein folgenschwerer, ungeheuerlicher, entwürdigender und anmaßender Akt! In Italien gab es früher einen musiktechnischen Grund für eine Variante der Beschneidung: Die Kastration. Das Entfernen der Hoden führte zu deutlicher Reifeverzögerung, Verringerung der Testosteronbildung und verhinderte so, dass die Stimme tief und männlich wurde. Als Ergebnis konnten die Kastraten eigentlich für Frauen komponierte Höhenlagen erreichen und dies mit einem besonderen Farbklang. Reihenweise fielen die Frauen in Ohnmacht, wenn der wohl berühmteste von ihnen die Opernbesucher mit seinem Gesang verzückte: Farinelli.

Das zahlenmäßig vorkommende

Verhältnis von männlicher zu weiblicher Beschneidung steht 6:1. Schon deshalb ist die Anerkennung der männlichen Beschneidung als ebenso gravierend und verheerend wie die weibliche, längst überfällig! Ein Streit über graduelle Unterschiede, was im Detail schlimmer sei, erübrigt sich durch das Begreifen der Fakten und kann nur zu einer Ablehnung jeglicher derartiger Verstümmelungen führen. Und die gebetsmühlenartig betonte Pro-Argumentation der Hygiene muss eigentlich GEGEN die Beschneidung angewendet werden. Einmal darum, weil ebenso wie bei den Mädchen die Beschneidungen der Buben zumeist unter sehr unhygienischen Umständen mit ähnlichen, höchst fragwürdigen, schmutzigen Gerätschaften vorgenommen werden. Und dann, weil selbst unter den hyperhygienischen Krankenhäusern in unseren Breitengraden in 50 % aller Fälle Komplikationen auftreten. Dazu zählen Infektionen (in ca. 10 % der Fälle), Geschwüre (in ca. 30 % der Fälle), Meatusstenosen (Harnröhrenverengungen/-Verschlüsse in ca. 30 % der Fälle), und gelegentliche Gangrän (Abfaulen) der Eichel, des gesamten Penis, des Hodensacks, oder des Perineums. Maximilian Stehr, Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Kinderurologie der Deutschen Gesellschaft für Kinderchirurgie, stellt dazu fest: *„Wir reden hier nicht über einen läppischen Eingriff! Untersuchungen zeigen, dass es bei jedem fünften Säugling nach der Operation Probleme gibt. Sie sind zum Teil so schwerwiegend, dass noch einmal operiert werden muss. Es gibt Nachblutungen, Narben, häufig später eine Verengung der Harnröhrenöffnung, und sogar teilweise Amputationen des Gliedes habe ich gesehen. Abgesehen davon dürfen wir mögliche Auswirkungen auf die Sexualität nicht außer Acht lassen, über die uns immer wieder von Betroffenen berichtet wird.“*

Die Pflege und Hygiene am Körper selbst kann in unseren Gefilden mühelos erreicht werden, Wasser und Seife sind Männern wie Frauen zugänglich. Man kann auch nicht behaupten, dass Frauen grundsätzlich sauberer seien als Männer. Weder ist der weibliche Schoß immer die Grotte des himmlischen Rosenduftes, noch das Gemächt des Mannes stets ungewaschenes Gehänge.

Im Vergleich der weiblichen und der männlichen Beschneidung ist festzustellen, dass fast alle Argumente für beide gleichermaßen gelten. Die Absicht, die

dahintersteht, ist die Modifizierung der kindlichen Sexualorgane. Im Eigentlichen geht es um die Beschneidung der natürlichen Entwicklung in der Ganzheit des unversehrten Körpers. Mit entsprechenden Folgen für die Seele. Bei allen Varianten an Eingriffen in die zumeist noch kindlichen Körper geht es um die Ausübung der Kontrolle und die Erhaltung der Macht.

Das Hauptaugenmerk im Visier der Befürworter liegt immer auf der SEXUALITÄT.

Die Sexualität ist die stärkste Kraft im Menschen, da sie gleichzeitig sowohl Vitalität, als auch der Überlebenstrieb schlechthin ist. Sexualität ist die höchste Form der Kreativität, da sie in der Lage ist, neues Leben zu erschaffen. Und sie bestimmt einen Hauptteil des persönlichen Selbstverständnisses. Jemanden in seiner Sexualität zu kujonieren, zu reduzieren und zu behindern, ist eines der ältesten Dominanzgebaren, bei dem sich lediglich die Erscheinungsform gelegentlich wandelt. Möglicherweise ist es sogar eine Angst vor der eigenen Potenz, welche die Menschen dazu veranlasst, in allen Kulturen und durch alle Zeiten hindurch bis heute Reglementierungen für die Sexualität zu erstellen. Was deutlich erkennbar ist und ansatzweise in den Talkshows zum Thema auch genannt wurde, ist die generelle Absicht, durch Beschneidungen grundsätzlich die Sexualität zu beherrschen, zu verringern bis auszumerzen und insbesondere der Onanie/Masturbation vorzubeugen bzw. diese einzuschränken. Die wilde Kraft, die sich Bahn brechen könnte, soll in ihrer Unberechenbarkeit gezähmt werden. Sie soll vorwiegend zur Zeugung der Nachkommenschaft verwendet werden, nicht aber zu individueller Freude und Selbstbestimmung. Manche Beschneider säbeln so viel Vorhaut weg, dass der Penis im erigierten Zustand so gestrafft ist, dass Selbstbefriedigung nicht mehr möglich ist, es sei denn, der Mann verwendet Flüssiglotionen. Bei manchen Männern ist deswegen sogar der Geschlechtsverkehr nur unter Schmerzen möglich. Als bestimmende Kontrollinstanz fungieren gerne die Religionen. Eine Nebenerscheinung zum Aspekt der Macht ist das meistens damit verbundene Thema Geld.

Fortsetzung im nächsten Heft!